

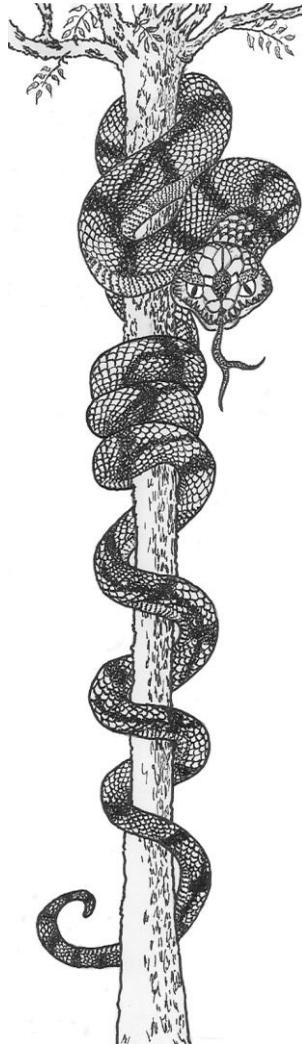
Lied



Die Klingende Brücke - AK Projekte

# Lied des Monats

JULY \* JULI 2014 \* JULY



Editorial

Englisches Lied:  
O where have  
you been to,  
Rendal my son?

Untersuchungen  
zum Lied

Lieder-  
begleitbogen

Impressum

## Lied des Monats Juli 2014 – Heft Nr. 19

### **Herausgeber:**

Arbeitskreis Projekte in der Klingenden Brücke, [AKProKB@t-online.de](mailto:AKProKB@t-online.de)  
Ernst Bockhoff, Gudrun Demski, Sigrid Stadler

### **Redaktion:**

Gudrun Demski (GD) – Vor der Gemeinde 14, 51580 Reichshof; [Gudrun.Raab-Demski@t-online.de](mailto:Gudrun.Raab-Demski@t-online.de) – Redaktionsleitung, Versand, Bestellungen, Zuschriften;  
Layout

**Illustrationen des Heftes Nr. 19:** Gudrun Demski

**Satz** des Liedblattes und computertechnischer Berater: Franz Fechtelhoff,  
Bergisch-Gladbach

**Preis:** Ein Einzelheft des LieMos kostet € 1,--. Bei Versand kommt das aktuelle Porto für Büchersendungen dazu, derzeit € 1,-- (Inland). Für 10 Ausgaben bitte € 20,-- überweisen auf das Konto: Gudrun Demski, Commerzbank, IBAN: DE76300800000642363200, BIC: DRESDEFF300

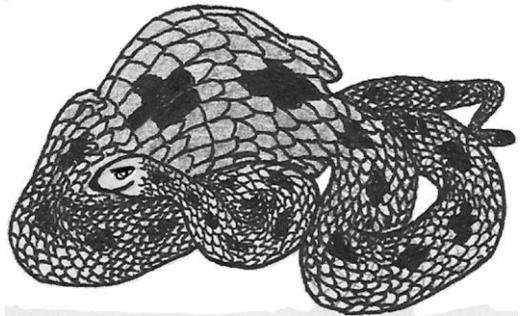
Alle Beiträge stellen die Meinung des jeweiligen Verfassers bzw. der jeweiligen Verfasserin dar und sind keine vereinsoffiziellen Äußerungen.

## Liebe Freunde in der Klingenden Brücke!

So umfangreich die Betrachtung des Kriminalfalls um Lord Rendal auch geworden ist, so schöpft die Arbeit doch nur einen kleinen Teil dessen aus, was in der alten Ballade steckt. Spannend wäre es zum Beispiel auch gewesen, all die vielen Versionen und Nachdichtungen des Stoffes zu sammeln, miteinander zu vergleichen und den Wegen nachzuspüren, auf denen die Schauergeschichte kreuz und quer durch Europa gereist ist und wie sie sich dabei verändert hat. Daraus wäre sicher ein veritables Buch geworden.

Weil aber gerade in letzter Zeit bei den Zusammenkünften der Klingenden Brücke gefühlt häufig und sehr nachdrücklich der Wunsch laut wird „Wir wollen singen!“, sobald zu einem Lied mehr als ein, zwei Sätze vorgetragen werden, reicht das hier auf den armen vergifteten Lord Rendal geworfene kurze Streiflicht wahrscheinlich schon aus.

Dank wie immer an Franz Fechtelhoff, der das Liedblatt gewohnt perfekt gesetzt hat.



Zu Heft Nr. 18 mit dem türkischen Lied „Üskübara gider iken“ schickte Barbara Adamek-Wertenbruch dankenswerterweise einiges Material, u.a. eine singbare deutsche Übersetzung, die ihr Vater angefertigt und veröffentlicht hatte. Das möchte ich gern im nächsten LieMo abdrucken, da das vorliegende dafür keinen Platz mehr bietet.

Allen, die sich Zeit und Muße zum Lesen nehmen: eine anregende Lektüre bei schönstem sonnigen Sommerwetter!

*Gudrun Demski*

## LORD RENDAL



1. O where have you been to, Ren-dal my son?
2. O what did she give you, Ren-dal my son?
3. O what col - our were they, Ren-dal my son?
4. O where did she get them, Ren-dal my son?
5. O where are your blood-hounds, Ren-dal my son?
6. O that was strong pois - on, Ren-dal my son!



- O where have you been, my sweet pret-ty one?  
 O what did she give you, my pret-ty one?  
 O what col - our were they, my pret-ty one?  
 O where did she get them, my pret-ty one?  
 O where are your blood-hounds, my pret-ty one?  
 O that was strong pois - on, my pret-ty one!



- I've been to my sweet-haert; O make my bed soon,  
 She gave me some eels; \_\_\_ O make my bed soon,  
 They were speck - led and blotch - ed; O make my bed soon,  
 From hed - ges and dit - ches O make my bed soon,  
 They swelled and they died; \_\_\_ O make my bed soon,  
 You'll die, \_\_\_ you'll die, \_\_\_ Ren-dal, my son,



- I'm sick to my heart and fain would lie down.  
 I'm sick to my heart and fain would lie down.  
 I'm sick to my heart and fain would lie down.  
 I'm sick to my heart and fain would lie down.  
 I'm sick to my heart and fain would lie down.  
 You'll die \_\_\_ you'll die, my sweet pret - ty one.

## Lord Rendal

1. O where have you been to,  
Rendal my son?

O where have you been,  
my sweet pretty one?  
I've been to my sweetheart;  
O make my bed soon.  
I'm sick to my heart  
and fain would lie down.

2. O what did she give you,  
Rendal my son?

O what did she give you,  
my pretty one?  
She gave me some eels;  
O make my bed soon.  
I'm sick to my heart  
and fain would lie down.

3. O what colour were they,  
Rendal my son?

O what colour were they,  
my pretty one?  
They were speckled and blotched;

O make my bed soon.  
I'm sick to my heart  
and fain would lie down.

4. O where did she get them,  
Rendal my son?

## Lord Rendal

1. Ach, wo bist du gewesen,  
Rendal, mein Sohn?

Ach, wo bist du gewesen,  
mein herzlieber Junge?  
Ich bin bei meinem Lieb gewesen,  
ach, bereite mir rasch mein Bett,  
ich bin krank bis ins Herz  
und möchte mich gern niederlegen.

2. Ach, was gab sie dir,  
Rendal, mein Sohn?

Ach, was gab sie dir,  
mein Lieber?  
Sie gab mir ein paar Aale,  
ach, bereite mir rasch mein Bett,  
ich bin krank bis ins Herz  
und möchte mich gern niederlegen.

3. Ach, welche Farbe hatten sie,  
Rendal, mein Sohn?

Ach, welche Farbe hatten sie,  
mein Lieber?  
Sie waren gefleckt und mit Pusteln  
bedeckt;

ach, bereite mir rasch mein Bett,  
ich bin krank bis ins Herz  
und möchte mich gern niederlegen.

4. Ach, wo nahm sie sie her,  
Rendal, mein Sohn?

4. O where did she get them,  
my pretty one?  
From hedges and ditches,  
O make my bed soon.  
I'm sick to my heart  
and fain would lie down.

4. Ach, wo nahm sie sie her,  
mein Lieber?  
Aus Hecken und Gräben;  
ach, bereite mir rasch mein Bett,  
ich bin krank bis ins Herz  
und möchte mich gern niederlegen.

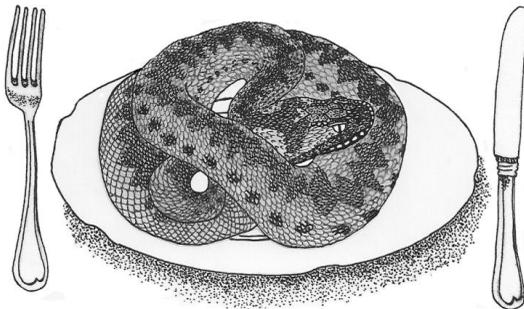
5. O where are your bloodhounds,  
Rendal my son?  
O where are your bloodhounds,  
my pretty one?  
They swelled and they died;  
O make my bed soon.  
I'm sick to my heart  
and fain would lie down.

5. Ach, wo sind deine Bluthunde,  
Rendal, mein Sohn?  
Ach, wo sind deine Bluthunde,  
mein Lieber?  
Sie schwellen an und starben;  
ach, bereite mir rasch mein Bett,  
ich bin krank bis ins Herz  
und möchte mich gern niederlegen.

6. O that was strong poison,  
Rendal, my son!  
O that was strong poison,  
my pretty one!  
You'll die, you'll die,  
Rendal, my son,  
you'll die, you'll die,  
my sweet pretty one.

6. Ach, das war starkes Gift,  
Rendal, mein Sohn!  
Ach, das war starkes Gift,  
mein Lieber!  
Du wirst sterben, du wirst sterben,  
Rendal, mein Sohn,  
du wirst sterben, du wirst sterben,  
mein herzlieber Junge.

GD 7/2014



## O where have you been to, Rendal my son? – (487) II/Englisch

Ein junger Herr kommt nach Hause. „Where have you been to, Rendal my son?“ fragt ihn die Mutter. „Ich bin bei meiner Liebsten gewesen.“ Das ist ihm offenbar nicht gut bekommen, denn er bittet die Mutter, ihm rasch das Bett zu bereiten: „I’m sick to my heart and fain would lie down.“

Fragend, in der Art einer Anamnese, tastet sich die Mutter an den Grund für die Krankheit ihres Sohnes heran:

„What did she give you?“ – „Sie gab mir ein paar Aale.“

“What colour were they? – „Sie waren gefleckt und mit Pusteln bedeckt.“

„Where did she get them?“ – „Aus Hecken und Gräben.“

Die Mutter fragt so zielgerichtet, weil sie schon ahnt, was ihrem Sohne geschehen ist. Nur noch ein letzter Beweis fehlt ihr, ehe sie ihre Diagnose stellen kann: „Where are your bloodhounds?“ „Sie schwollen an und starben.“ Damit ist klar: „Ach, das war starkes Gift, Rendal, my son. Du wirst sterben, my sweet pretty one.“

### Die erzählte Geschichte

Nimmt man die Geschichte zunächst einmal wörtlich, so muß dem jungen Manne eine gewisse Blauäugigkeit bescheinigt werden. Ganz offensichtlich hat er den aktuellen Stand seiner Beziehung zur Liebsten falsch eingeschätzt. Vertrauensvoll läßt er sich ein dubioses Gericht vorsetzen aus Aalen, die sein Lieb – offenbar ohne es vor ihm zu verbergen – aus Hecken und Gräben zusammengefangen hat. Nun wandern Aale gelegentlich durchaus auch über Land; sie außerhalb ihres eigentlichen Elementes gefangen zu haben, ist also nicht schon von vornherein verdächtig. Jedenfalls isst der junge Mann das Gericht ohne Arg und gibt freundlicherweise auch seinen Jagdhunden etwas davon ab. Die Hunde können sich an der Großzügigkeit ihres Herrn nicht lange erfreuen – „they swelled and they died“, sie „schwollen an und starben“ prompt.

Außer der Funktion, den Beweis für die Giftigkeit des Mahls ungefragt erbracht zu haben, erfüllen die „bloodhounds“ noch eine zweite und dritte: Sie weisen einmal auf den hohen Stand ihres Besitzers hin, wie er auch im Titel „Lord Rendal“ zum Ausdruck kommt. Und da solch ein

Herr seine Bluthunde (auch mit „Jagdhunde“ oder „Schweißhunde“ richtig übersetzt) nicht einfach so zum Gassigehen ausführt, stellen sie zum anderen die Gedankenverbindung zur herrschaftlichen Freizeitbeschäftigung der Jagd her.

Verfolgen wir die Spur des giftigen Mahls noch ein Stück weiter: Im Blut des Aals ist ein schlangengiftähnlicher Stoff enthalten, das Ichthyotoxin, das erst durch Erhitzen zerstört wird. Bleibt dies aus oder geschieht es nur unvollkommen, kann ein Aalgericht also durchaus toxisch wirken.

Auf der anderen Seite sollen die Beschreibung der unappetitlich aussehenden „Aale“ als „speckled and blotched“ sowie der Hinweis, sie seien in „hedges and ditches“ gefangen worden, möglicherweise die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß es sich eben gerade **nicht** um Aale handelt. Es gibt nur ein einziges Tier, das sich als Aal ausgeben könnte: die Schlange. Und obwohl längst nicht jede Schlange Giftzähne hat – und die Giftigkeit der Schlangen ohnedies nicht beim Verzehr ihres Fleisches wirksam wird – gilt die Schlange im christlich geprägten Kulturkreis von jeher als gefährliches, tödliches Tier. Seit Paradieseszeiten ist ihr nicht recht zu trauen.

## **Das Motiv der Schlange**

Diesen schlechten Ruf haben sich die Schlangen ohne eigenes Verschulden durch ihr für menschliche Augen verdächtiges Erscheinungsbild (ein Stock, ein Stück Schnur, ein Tau, das sich unnatürlicherweise bewegt; das lidlose, zum Blinzeln unfähige Auge mit der längsgeschlitzten Pupille; die gespaltene Zunge, die, da sie gleichzeitig unterschiedliche nicht-flüchtige Gerüche aus verschiedenen Richtungen aufnehmen kann, dem Tier ein Stereo-Duftbild der Umgebung vermittelt), durch ihre Lebensweise im Verborgenen (was ihnen als verdacht-erregende Heimlichtuerei und Hinterlist ausgelegt wird) sowie durch ihre potentielle Giftigkeit erworben. Was das Gift angeht, können weltweit überhaupt nur 50 Schlangenarten für Menschen potentiell tödlich werden.

Das reicht natürlich schon, und da bei einer plötzlichen Begegnung erst einmal alle Schlangen gleich aussehen, haben ein paar hunderttausend Jahre Evolution dem Menschen einen gesunden Respekt vor diesen Mitgeschöpfen antrainiert. Unser Urmenschenerbe stellt auch heute noch jede Schlange bis hinab zur Blindschleiche (die nicht mal eine Schlange

ist) unter Generalverdacht. Vermeiden, fliehen, totschiagen lauten die Urmenschenstrategien. Allerdings ist dieses kreatürliche (und zu seiner Zeit absolut sinnvolle) Erbe durch zahllose Mythen völlig überlagert und ins Unbewusste abgesunken.

Selbst die gnadenlosesten Räuber auf Erden, unterstellen die Menschen in Mythen und Legenden ihren Mitgeschöpfen aufgrund deren Lebens-, Jagd- und Essgewohnheiten schmeichelhafte oder weniger schmeichelhafte menschliche Charaktereigenschaften. Für die Schlange ergibt sich dabei ein äußerst widerspruchsvolles Bild, das vom Gott bis zum Teufel reicht.

## **Die Schlange in Religionen, Mythen und Legenden**

Auf der Plusseite wurde schon im vordynastischen *Ägypten* die Schlangemutter Wadjet ob ihrer Weisheit angebetet. Ihr Symbol, die Uräusschlange, zierte die Krone der ägyptischen Pharaonen. Auch Mehem, die Schlangengöttin, war eine positive Gestalt; nachts umschlang sie den schlafenden Sonnengott Re. Seit dem mittleren Reich kam als Gegenpol Apophis hinzu, der Gott der Auflösung und des Chaos', dargestellt als riesige Schlange, die allnächtlich finsternisbringend den Sonnengott Re zu vernichten trachtete.

Sehr deutlich manifestiert sich die Ambivalenz in den Schöpfungsmythen *der australischen Aborigines*. Dort symbolisiert die alles umfassende Regenbogenschlange den Urzustand der Natur im unaufhörlichen Wechsel von Werden und Vergehen, Leben hervorbringend und wieder in sich zurückschlingend.

In der *germanischen Mythologie* umschlingt Jörmungand, die Midgardschlange, in den erdumspannenden Ozeanen hausend, die Welt der Sterblichen. Ein Spross des trickreichen Gottes Loki, wird sie an Ragnarök, dem Jüngsten Tag, mitwirken an der Zerstörung der Erde.

Als Sinnbild für Weisheit und Erleuchtung gelten Schlangen im *Vorderen Orient*. Der *chinesische Symbolismus* stellt die Ambivalenz wieder stärker heraus, indem Schlangen sowohl für Klugheit als auch für Bosheit und Hinterlist stehen.

Damit sind sie nicht weit vom Schlangensbild der *Bibel* entfernt. Die Schlange als Verführerin, ohne die es nie zur Vertreibung aus dem Paradies gekommen wäre, ohne die den Menschen aber auch nie die

Augen geöffnet worden wären. In der patriarchalischen jüdischen Kultur war es nur folgerichtig, die Rolle der Verführerin auf die an sich selbst verführte Eva zu übertragen. Das hängt dem weiblichen Teil der Menschheit im *jüdisch-christlichen Kulturkreis* bis heute an. Noch ärger hat es die Schlange getroffen: in der Bibelauslegung wird sie als die Versuchermacht schlechthin mit dem Teufel gleichgesetzt.

Ganz anders in *Indien*: da ist die Schlange Symbol für die Lebensenergie (Kundalinischlange). Der Volksglauben kennt zudem auch die Schlangengöttin Manasa, die passenderweise die Menschen vor Giftschlangen beschützt.

Da reale Schlangen, wenn sie wachsen, von Zeit zu Zeit ihre äußere Haut abstreifen, stehen sie in verschiedenen Kulturen auch für ewige Jugend, gar Unsterblichkeit. So wurden sie im *antiken Hellas* zum Symbol der Mediziner (Äskulapstab, um den sich eine Schlange windet).

Der Wurm Ouroboros der *mittelamerikanischen Kulturen*, eine sich selbst in den Schwanz beißende Schlange, steht als archetypisches Zeichen für die Unendlichkeit.

In Religionen, Sagen und Volkskunst vieler *nordamerikanischer Indianerstämme* spielten Klapperschlangen eine große Rolle. Sie wurden bei einigen Stämmen gefürchtet als Unheilbringer, bei anderen verehrt als Götterboten (so bei den Hopi).

Die *altpaltische Religion* kennt den Kult der verehrten Hausschlangen (Ringelnattern), die bei guter Behandlung Haus und Hof beschützten.

Dieser winzige und sehr lückenhafte Einblick in die Mythenwelt der Schlangen soll reichen, um das Lied vom unglücklichen Lord Rendal und sein giftiges Mahl in den großen mythologischen Zusammenhang zu stellen.

## Die Giftköchin

Das mittelbar aus dem Text herauslesbare Motiv der Schlange führt zu einer über die reinen Worte der Schauergeschichte hinausweisenden Ebene. Gestützt wird diese Interpretation durch den Kehrreim der Ballade, wenn der vergiftete Lord Rendal klagt: „I’m sick to my **heart**“, krank bis ins Herz hinein. Auf dieser Ebene sind sowohl Gift als auch

Schlange Symbole für eine verzehrende Liebe, vielleicht sogar Besessenheit.

Durch die von ihm geliebte Frau lockt ihn die Verführermacht der Schlange, der er sich nicht entziehen kann. Seine Liebe wird vielleicht nicht im selben Maße erwidert, oder er wird ob seines Standes lediglich benutzt. Selbst falls die Einsicht in die letztendliche Unmöglichkeit, die Standesschranken zu überwinden und eine solche Liebe offen und frei ausleben zu können, vorhanden sein sollte, ändert das nichts an deren zerstörerischer Kraft. Auch ohne Schuld der Geliebten ist es, als setze sie ihm durch ihr bloßes So-Sein Gift vor. Es kränkt ihn zwar „bis ins Herz“, doch hier schlägt der Loreley-Effekt zu: Auch wenn er daran untergeht, kann er sich nicht von seinem „sweetheart“ lösen. Dass es seine Mutter (die Beschützerin durch eine andere Art von Liebe) ist, der er auf Befragen seine Not gesteht, ist nur folgerichtig. Wenn die Mutter schließlich feststellt: „You’ll die, you’ll die, my sweet pretty one.“, so könnten auch viele „Ich hab’ dich ja gewarnt, aber du wolltest nicht auf mich hören“ darin mitklingen.

Bei einer solchen Interpretation wäre die Geschichte dann nicht mehr wörtlich zu nehmen, die Vergiftung wäre symbolisch – wenn auch kaum weniger wirkungsvoll.

## **Warum?**

Nimmt man die erzählte Geschichte in ihren Grundzügen für bare Münze, ist das Motiv der Giftköchin rätselhaft und nicht einmal andeutungsweise genannt. Dies trifft auf alle Verarbeitungen des Stoffes zu, auch auf die hier abgedruckte Version. Jedoch lässt sich in einer Reihe englischsprachiger Varianten – unter anderem in der ältesten dokumentierten Fassung – durchaus ein Motiv erkennen. Allerdings ist es dazu nötig, den Blick über die naturwissenschaftlich gesicherte Realität hinaus zu weiten.

Ein Grund für das verwerfliche Handeln der Giftköchin findet sich implizit in den zahlreichen englischen Fassungen, in denen ausdrücklich gesagt wird, dass „Lord Randall“ im „greenwood“ auf der Jagd war, natürlich in Begleitung seiner Hunde. In unserer Version weisen nur die „bloodhounds“ mittelbar auf das Jagdgeschehen hin. Dieser schlussfolgernde Bezug zur Jagd (und damit zu einem möglichen Motiv für den Giftanschlag) geht völlig verloren, wenn, wie in zahlreichen Bearbeitungen quer durch die Sprachen Europas, nur ein „schwarzes Hünd-

lein“ praktischerweise (aber aus dem erzählten Geschehen nicht folgerichtig ableitbar) zur Hand ist, um durch seinen spektakulären Tod den Giftnachweis zu erbringen.

Ein Lord hat natürlich das Recht, in seinem eigenen Wald auf die Jagd zu gehen. Gleichzeitig aber machten im irischen, schottischen und englischen Volksglauben Feen und Elfen ältere Rechte auf die Wälder geltend. Sie mochten es nicht leiden, wenn Menschen allzu unbekümmert ihr Reich betreten. Noch weniger duldeten sie die Jagd auf ihre Untertanen und Schutzbefohlenen, die Tiere. Von Zeit zu Zeit konnten sie erschreckend rachsüchtig sein. Gelegentlich fasste eine Fee oder Elfe auch Zuneigung zu einem Sterblichen; dann duldeten sie keinerlei Zurückweisung und selbstverständlich auch keine Nebenbuhler. Wir kennen auch im Deutschen Balladen mit diesem Thema, wie Goethes „Erlkönig“, Johann Gottfried Herders „Erlkönigs Tochter“ (nach einem dänischen Sagenstoff) oder das „Waldgespräch“ Eichendorffs. Nur in Theodor Fontanes Nachdichtung einer altschottischen Ballade kommt „Thomas der Reimer“ mit sieben Jahren Verfallensein an die Elfenkönigin glimpflich davon und besiegelt den Vertrag sogar freudigen Herzens mit einem Kuss.

Lord Rendal, der dagegen nicht reimend und singend sondern als Jäger das Hoheitsgebiet seiner dem Elfenvolk angehörigen Liebsten betritt, trifft an diesem Tage der volle Zorn der Herrscherin. Vielleicht sind subtile Mahnungen und Warnungen vorausgegangen, die hatte er nicht erkannt oder unbekümmert beiseitegeschoben. Indem er auf sein von den Menschen verliehenes Recht als Lord vertraute, hat er das ältere Gesetz der Feen gebrochen und ganz nebenbei seiner Geliebten dadurch den ihr zustehenden Respekt versagt. Damit hat er sein Leben verwirkt.

## **Varianten**

Die Ballade existiert in einer Fülle unterschiedlicher Fassungen. Unsere ist ein „capstan shanty“ aus Northumberland, das an Schottland grenzt und einen dem Schottischen ähnlichen Dialekt aufweist.

In einer ausführlicheren Version desselben Liedes mit mehr Strophen wird Lord Rendal von seiner Mutter noch eingehend darüber befragt, wem er seinen Besitz vermachen will: „What will you leave your father, Rendal, my son?“ „My land and houses, mother.“ Seiner Mutter will er

sein Gold und Silber, seinem Bruder seine Kühe und Pferde hinterlassen, und für seine Liebste sieht er einen Strick vor, um sie daran aufzuhängen. Mit der letztendlichen Bestrafung der Bösen kommt ein märchenhaftes Element in die Kriminalgeschichte; auch im Märchen wird die Gerechtigkeit erst durch den meist drastischen Tod der Übeltäter wiederhergestellt.

## **Melodieführung**

Die von uns gesungene Fassung wirkt in ihrer Knappheit kunstvoller, wenngleich unaufgelöst. Das Notwendigste ist gesagt. Die Melodie unterstützt und verdeutlicht sowohl das Frage-Antwort-Schema als auch die Semantik in hervorragender Weise. Melodisch beginnt die Mutter zu fragen; der nach oben weisende Melodiebogen gibt der Wiederholung der Frage etwas Drängendes, nach großer Besorgnis Klingendes. Der gleiche Bogen hebt die Antwort des Sohnes hervor, während die Melodie im Kehrreim „O make my bed soon, I'm sick to my heart and fain would lie down“ immer mehr absinkt und in den letzten drei gleichen Tönen einen Stillstand erreicht, korrespondierend mit dem verlöschenden Leben des Vergifteten.

## **Die Verbreitung des Balladenstoffes**

Die früheste gedruckte Version der Ballade stammt aus dem Jahre 1787; sie erschien im „The Scots Musical Museum“ und trug den Titel „*Lord Ronald, my Son*“. Mit Variationen in Melodie und Text ist die Ballade überall auf den britischen Inseln und in Nordamerika verbreitet; der Titel variiert dabei ebenfalls: *Lord Randall, Jimmy Randal, Jimmy Randolph, Jimmy Ransome, The Croodlin Doo; King Henry, my son; Tiranti, My Love*. Auch heute noch haben viele Interpreten diese eindrückliche Geschichte in ihrem Repertoire, wobei die Melodien sich teilweise stark, die Texte eher in Details voneinander unterscheiden. Keiner der Interpreten singt jedoch die hier abgedruckte Version.

Sir Walter Scott brachte die Ballade in Verbindung mit dem Tod des Earl of Murray (oder Moray), der Thomas Randolph (Randal) hieß und ein Neffe von Robert the Bruce (in der Schlacht um Schottlands Unabhängigkeit 1314 bei Bannock schlug sein Heer den englischen König Eduard II in die Flucht) war. Earl Randolph starb 1332 auf Musselburgh,

und da sein Tod für Schottland so unpassend kam, wurde die Vermutung laut, er sei vergiftet worden.

Ebenfalls einen historischen Hintergrund nahm eine Miss Gilchrist an, die im „The Journal of Folk Song Society“ Vol. II, No. 6 and Vol. III, No 10 die Vermutung äußerte, es habe sich bei „Lord Randal“ um den sechsten Earl of Chester gehandelt, der 1232 von seiner Ehefrau vergiftet worden war.

Einen drastischen Kontrast zur tragischen Grundstimmung aller sonstigen Bearbeitungen des Stoffes bildet die eher Züge einer Moritat aufweisende Ballade von „Billy Boy“, die in schottischen, irischen und amerikanischen Versionen existiert. Trotz fast identischen Anfangs und des beibehaltenen Frage-Antwort-Schemas nimmt die nicht ganz ernstzunehmende Geschichte einen völlig anderen Verlauf. Befragt, wo er den ganzen Tag gewesen sei, erklärt Billy Boy, er sei spazierengegangen mit seiner „entzückenden Nancy Grey“, „and my Nancy kittled my fancy“ („kitzelte meine Phantasie“). Im weiteren Verlauf gibt Billy Boy auf entsprechende Fragen Auskunft: Seine Nancy kann ein Steak braten, Pfannkuchen backen, ein Federbett machen, Irish Stew und Korinthen-Küchlein zubereiten, und sie paßt als Ehefrau zu ihm so gut wie die Gabel zum Messer. Die amerikanische Version des „Billy Boy“ enthält noch deutlich mehr parodistische Elemente.

Der im „Lord Randal“ verwendete Grundstoff findet sich in Balladen quer durch Europa in englischer, schottischer, sorbischer, niederländischer, schwedischer, dänischer, flämischer, italienischer, portugiesischer, neugriechischer, ungarischer und isländischer Sprache. Ob alle diese Fassungen auf eine Urversion bzw. ein historisches Ereignis zurückgehen, ist nicht zurückverfolgbar. Ein Pfarrer Wolfgang Büttner bemerkt 1576: „Davon ward (wie das Deutsche Liedlein von onbeständigen Meiden singet) die Flandrische Hure Hemichtilden müde und oberdrüßig, brewet ein Syruplein, und schuttets jemandem in den Rachen, das er stürbe.“ Es gab also bereits im 16. Jahrhundert in Deutschland – und auch in den Niederlanden – ein Lied auf die Liebste als Giftköchin.

1802 erscheint Clemens Brentanos Roman „Godwi“, in dem sich die Ballade von der „Großmutter als Schlangenköchin“ findet:

„Maria, wo bist du zur Stube gewesen? Maria, mein einziges Kind!“

„Ich bin bei meiner Großmutter gewesen. Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Hier ist es die Großmutter, die der Antwortenden angebliche „Fischlein“ zu essen gegeben hat; Fischlein, die sie in ihrem „Krautgärtlein“ mit „Stecken und Ruthen“ gefangen hatte. Das „schwarzbraune Hündlein“, das die Reste des Fischleins verzehren durfte, ist „in tausend Stücke zersprungen“. Zum Schluß bittet Maria ihre Mutter, ihr das Bett auf dem Kirchhof zu machen.

Goethe bezeichnet diese Ballade als „tief, räthselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt“.

Zuccamaglio hat den Text umgeformt und aus der Großmutter die „alte Nachbarin“ gemacht; auch gab er dem Lied einen anderen Refrain.

Aus Westfalen stammt eine Fassung mit der Stiefmuhme (Schwester der Stiefmutter) als Schlangenköchin. Die Liebste bereitet das Giftmahl aus einem „bunten Fisch“ zu in der Version aus der Gegend von Wilsnack. Ein fast gleicher Text ist 1857 in Caputh bei Potsdam nachgewiesen.

Im sorbischen Lied *„Ach, Heinrich lieb, du Söhnlein mein, sag an, wo nimmst du denn das Abendbrot ein?“* war es der Nachbar der Mutter, der den Sohn mit „Fischelein“ vergiftete. Zwischen all den Liebsten, Großmüttern, Nachbarinnen, Stiefmuhmen, Stiefmüttern, Ammen und Tanten ist es hier ausnahmsweise ein Mann, der den als weibliche Domäne angesehenen Giftmord verübt.

In der Schweiz existieren zwei Versionen: Eine auf Switzerdütsch und eine mit einem rätoromanischen Kehrreim. In dieser Ballade ist das Frage-Antwort-Schema aufgelöst. Nur die erste Frage nach dem Woher der heimkommenden Tochter ist identisch; ansonsten enthält der Text auch beschreibende Verse und die Antworten des Mädchens ohne dazugehörige Fragen. In der letzten Strophe wird offenbar, dass das Mädchen, von ihrer Tante vergiftet, bereits tot im Moor liegt und der Mutter im weißen Kleid, das „klamm vom Tau“ ist, als Geist erscheint.

## **Das giftige Mahl und die Versuchshunde**

In fast allen diesen Balladen ist das zentrale Motiv die Vergiftung des matt und krank Heimkehrenden durch einen Fisch, der sich häufig deutlich oder verschleiert als Schlange herausstellt. Bis auf die rätoromanische Version halten alle Texte das Frage-Antwort-Schema strikt ein: Die besorgte Mutter befragt ihren sterbenskrank heimgekehrten Sohn bzw. ihre Tochter.

Abweichend sind die Angaben zur Giftköchin, es sind aber stets nahe Angehörige und Vertraute und, bis auf einen einzigen Fall, Frauen. Genannt werden:

- ❖ die Liebste
- ❖ die Großmutter
- ❖ die Stiefmutter
- ❖ die Schwester
- ❖ die Schwester der Stiefmutter (Stiefmuhme)
- ❖ die Schwägerin
- ❖ die Nachbarin
- ❖ der Nachbar (in einem einzigen Lied aus der Schweiz)
- ❖ die Amme (in schwedischen Liedern)
- ❖ die Tante.

Manche Lieder fügen der Kergeschichte Strophen an, in denen der Vergiftete seinen Besitz den einzelnen Familienmitgliedern vermacht; der Giftköchin wird der Tod oder ewige Verdammnis gewünscht. Die Mitteilung, dass er bzw. sie auf den Tod krank sei, wird in einigen Balladen nur angedeutet, in anderen unterstrichen durch die Bitte an die Mutter, ihm bzw. ihr das Bett auf dem Friedhof zu bereiten.

Das mit Brocken vom giftigen Mahl bedachte schwarzbraune Hündlein, die Straßenhunde, die den weggeschütteten Rest der Suppe aufschlappen, die edlen Jagdhunde, denen ihr Herr von dem Gericht etwas abgibt, sie kommen in zahlreichen dieser Balladen vor und erleiden alle dasselbe grausige Schicksal: sie schwellen an und zerbersten, platzen, zerspringen in tausend Stücke. Dieser drastische Tierversuch erbringt für die besorgt fragende Mutter ebenso wie für die Rezipienten der Ballade den Beweis, dass es sich wirklich um eine Vergiftung handelt und nicht um eine normale, eventuell heilbare Krankheit.

Darüber hinaus schlägt die spektakuläre Todesart wiederum eine Brücke zu den Zerstörerschlangen der Mythologie. Wie diese die in Ordnungsgesetze gefügten Dinge und Erscheinungen der lebenden Welt immer wieder aus der Ordnung reißen, das heißt, in ihre materiellen Partikel zerfetzen, die als Chaos zusammenhang- und formlos und ohne Bewusstsein durch das Nichts wirbeln, so wird im „Schwellen“ und „Zerbersten“ der Hunde die lebendige Ordnung eines Organismus' in ihre für sich nicht lebensfähigen Einzelteile zerrissen.

## **Der doppelte Verrat**

Was in all diesen vielen Versionen des Grundstoffes nicht genannt wird, ist das Motiv für den Giftmord an den Liebsten, Verwandten oder Nachbarn. An Menschen jedenfalls, die davon ausgehen durften, dass ihnen von den besuchten Vertrauten keine Gefahr drohte, ja, dass sie bei ihnen in guten Händen waren. Der Verrat wiegt doppelt schwer: einmal ganz allgemein durch die Verletzung des heiligen Gastrechts, zum anderen durch die enge verwandtschaftliche oder Liebesbeziehung zwischen Mörder und Ermordetem.

Auch hier ist wieder ein Bezug gegeben zur Schlange mit den ihr (ungerechterweise) zugeschriebenen Eigenschaften der Hinterlist und Heimtücke.

Man kann sich darüber die tiefgründigsten sozialen Dramen zusammenreimen oder tiefenpsychologische Konstrukte zimmern, denn irgendeinen Beweggrund werden die Giftköchinnen gewiß gehabt haben, jedoch wird er nirgendwo genannt. Nur die Elfenkönigin und die Feenfürstin hätten einen Grund gehabt, den wir kennen.

Vielleicht hat gerade diese Offenheit für allerlei mögliche Interpretationen kriminalistischer, tiefenpsychologischer, mythologischer, dynastischer, soziologischer oder individueller Art so viele Menschen in ihrem tiefsten Menschsein bewegt und daher zur großen Verbreitung und anhaltenden Bekanntheit des Stoffes beigetragen.

***Gudrun Demski***

### ***Benutzte Literatur:***

- *Zur Rezeptionsgeschichte: Aus dem Archiv der KB 13 Seiten eines „De grote balladen“ sowie „De giftmengsters“ überschriebenen Kapitels auf Niederländisch*
- *Zur Historie: Ebenfalls aus dem Archiv ein Blatt mit Notizen von Karin Hlaváček*
- *Zur Mythologie: Während der letzten 55 Jahre Hunderte von Büchern zu Sagen, Legenden, Märchen, Mythen, Schöpfungsgeschichten*
- *Zur Biologie: Stapel von Bio-Lehrbüchern und 30 Jahre Unterrichten*

## Liederbegleitbogen

<i>Titel des Liedes:</i> Lord Rendal	
<i>Kli-Brü-Signatur:</i> (487) II/Englisch	
<i>Liedanfang:</i> O where have you been to, Rendal my son?	
<i>Anfang des Kehrreims (falls):</i> O make my bed soon	
<i>Sprachfamilie:</i> Germanische Sprachen	
<i>Sprache:</i> Englisch	<i>Dialekt (falls):</i> aus Northumberland, dem Schottischen verwandt
<i>Land:</i> England, an der Grenze zu Schottland	
<i>Region:</i> Northumberland	<i>Ort:</i> --
<i>Übergeordnete Themengruppe:</i> Menschliche Beziehungen	
<i>Thema des Liedes:</i> Tödliche Liebe	
<i>Unterthema:</i> Begegnung mit Naturgeistern	
<i>Hauptmotiv(e):</i> das Gift, die Schlange	
<i>Nebemotiv(e):</i> Das Mutter-Sohn-Verhältnis; Die Hunde als Beweismittel	
<i>Schlüsselwörter (Deutsch + Originalsprache in der im Lied vorkommenden Beugungsform):</i> Meine Liebste – my sweetheart; Krank bis ins Herz – sick to my heart; eels – Aale; befleckt und mit Pusteln bedeckt – speckled and blotched; Bluthunde (Jagdhunde, Schweißhunde) – bloodhounds; sie schwollen an und starben – they swelled and they died; starkes Gift – strong poison; Du wirst sterben – you'll die	
<i>Symbole, Metaphern:</i> Die Schlange, das Gift	
<i>Quelle(n)/KB-Vorlage:</i> ?	
<i>Varianten des Liedes (falls):</i> <i>in der Melodie:</i> zahlreiche im englischsprachigen Raum <i>im Text:</i> zahlreiche im englischsprachigen Raum <i>Quelle(n) der Varianten:</i> verschiedene	
<i>Themengleiche/-ähnliche Lieder:</i> Na srce mi leži, mila mamu (9691) IV/Mak <i>Hier noch eine sehr kleine Auswahl an themengleichen Liedern, die jedoch</i>	

*keinen Eingang in die Klingende-Brücke-Sammlung gefunden haben:* Maria, wo bisch du gsy de Taag? (Schweiz); Kind, wo bist du denn henne west? (Westfalen); Maria, wo bist du zur Stube gewesen? (Erk, Liederhort); Maria, wo bist du zu Gaste gewesen? (Zuccalmaglio); Wo bist du denn so lang gewes'n, Heinrich, mein lieber Sohn? (Gegend von Wilsnack); Wo bist de denn wol hen gewest, Hindrich, mien liewer Soohn? (Caputh bei Potsdam); Ach Heinrich lieb, du Söhnlein mein (sorbisch); Isabelle, mijn dochterken, waer hebde gy leeren naeijen? (Flandern); Var har du varit så länge, Dotter Ella min? (Schweden); Dove si stâ jersira, figliuol mio caro? (Lombardei); Malalta está, malalta la filia del bon rei (Katalonien)

*Entstehungszeit/ältester schriftlicher Nachweis:*

*Melodie und Text:* 1787 im „The Scots Musical Museum“ als „Lord Ronald, my Son“ (mit anderer Melodie und anderem als dem hier abgedruckten Text)

*Dichter/Texter:* unbekannt

*Komponist:* unbekannt

*Liedblatt einstimmig, mehrstimmig, Satz?*

**einstimmig** – zweistimmig – drei- und mehrstimmig – Satz

*Liedblatt mit*

*gesonderter Instrumentalstimme* – nein

*Begleitakkorden/Instrumentalbegleitung* – nein

*Tonumfang der Melodie:* Eine Oktave

*Tonträger vorhanden:* ?                      *Signatur:* ?

*Bearbeiter des Liederbegleitbogens/Datum:*

Juli 2014, Gudrun Demski

*Kürzest-Inhaltsangabe:*

Ein junger Herr kommt nach Hause zu seiner Mutter und bittet diese, ihm schnell sein Bett zu bereiten, da er sich krank bis ins Herz fühlt. Die Befragung der Mutter erbringt, dass er bei seiner Liebsten war und von dieser ein Mahl vorgesetzt bekommen hatte, von dessen Resten seine Jagdhunde angeschwollen und gestorben waren. Die Mutter muss ihrem Herzenssohn sagen, dass er vergiftet wurde und ebenfalls sterben wird.

